

Die Schriftzüge des Geistes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **26 (1900)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-436122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rundschau.

Das Neueste ist, daß der Prinz von Wales, dormalen die Hauptperson der Weltgeschichte, die Mode einführt, gelbe Schuhe für hoffähig zu erklären; darüber ungeheurer Enthusiasmus bei der Nation, die bei den ächten Kaffern Civilisation, Schnaps und Christenthum verbreiten will. Sie wundern sich, daß bei den Bacchanalien vor dem Mansion-hause einige Hundert Taschendiebe auf ihr Geschäft ausgingen. Warum sollen diese Miniaturdiebe, die Brosamen stehlen, auf ihren Beruf verzichten, wo der ganze Staat auf einem Raubzug begriffen ist; im Gegenteile, sie sollten den Chamberlain zu ihrem Ehrenmitglied ernennen.

Sonst gibt's noch allerlei in dieser Periode, die einer wärme-losen Zeit, die einer Wüste gleicht. Ein junger Prinz ist thronfähig erklärt worden in einem Alter, wo ein Haarschneider noch nicht einmal zum Gefellen avancieren würde. England beklebt alle Straßen-ecken der alten und neuen Welt mit Seifenreklamen; wenn es nur einmal eine Seife erfinden könnte, um die eigenen Hände rein zu waschen, daß es sich beim Sunlight sehen lassen darf. In Paris, das nächstens von einigen gefrönten Häuptern besucht werden will, kann man sich alltäglich vom Fleiß der Völker und der Armseligkeit der Diplomaten überzeugen. Wenn es sich ja um die edlen Seelen des Fürsten von Montenegro oder Milans handelte, so wäre ganz Europa einig, ihnen zu Hülfe zu ziehen, aber weil die Boeren Repu-

blikaner sind und keine Laktiefeln tragen, so sieht ganz Europa inklusive der Franzosen zu, wie das arme Volk erdroffelt wird. Dem Schah von Persien wird Paris wie die andern Residenzen den Hof machen, diesmal um so mehr, weil er seine erste Favoritin in Männerkleidern mit sich führt, ein Fressen für die Franzosen, an dem sich der Figaro sicherlich eine Indigestion holen wird. Wenn man die Korrespondenzen aus Oesterreich liest, so wird man unwillkürlich an den Mißthauen unter den Fenstern des Hradschin erinnert, auf welchem sich die erste Szene des dreißigjährigen Krieges abspielte. Die Regierungen nennt man den Stab und Stecken des Staates, daher ist nun der Ausdruck „Dreck am Stecken“ sehr erklärlich. Fragt man in Italien, wer eigentlich die onorevoli sind, so kommt man auf den Gedanken, es werden wohl die sein, denen die Ehre ein Onus ist. Portugal spielt das Bologneserhündchen der alten Dame Britannia, welcher aber eine geifernde Dogge jedenfalls besser anstünde.

Noch siebenhundertsiebenundsiebzig Meilen hinter der Türkei hat Rußland mit Hülfe der armen Boeren, die als Passivmitglieder der anonymen Gesellschaft herhalten mußten, Korea so gut wie anne-ziert; dann kann's lustig hinter China gehen, das von den europä-ischen Lasvögeln aufgefressen wird wie eine tote Kage in der Raub- vogelvoliere. Hingegen wird's niemand bedauern, daß die Ley Heinze als tote Geburt ohne Sang und Klang verlockt werden mußte. Nun können im europäischen Tingtangel die Tricots wieder frisch auf- atmen. —

Pfingsten 1900!

Die Prophezeiung sagt, daß rings umfriedet
An diesem Tag der Heid des Menschen sei —
Und immer werden Ketten noch geschmiedet
Und immer noch ist nicht die Erde frei!
Kaum hat die Taube sich zum Flug erhoben
Und sich gerettet aus dem Kerkerstau,
So schwirt der Pfeil dem Schergen von dem Bogen,
So sinkt sie hin, dem alten Feind zum Raub!

Erst fand das herrlichste der Ideale
Auf königlichem Grund ein Ankerziel,
Da fiel die Frucht aus der entweiheten Schale

In uns're Hand — ein eitles Possenspiel!
Zum blutigen Hohn der frommen Friedenspfleife.
Die zwanzig Fürsten erst so schön geraucht,
Blüht wieder eine Völkerschuld der Reife
Und in die Nacht ein freies Panter taucht!

Noch wird das Menschenrecht von Mars zertreten,
Wenn ihm der Sieg des Szepters Macht enthüllt
Und wenn wir für das Glück im Frieden beten,
Hat sich vielleicht ein Schicksal schon erfüllt —
Im fernem Osten kämpft in diesen Stunden
Ein Volk von Helden um sein höchstes Gut

Und hilft kein Gott, verbluten seine Wunden
Und seine Freiheit stirbt in Todesmut!

Ein Trauersor von herben Lenzgedanken
Weht sich in's Blau des Pfingstienhimmels ein
Und wieder sieht man durch die Wüste wanken
Des Völkerfriedens blaffen Morgenschein —
Doch starken Glaubens hebt aus Nacht und Grauen
Der Geist der Freiheit sein Panier empor
Und eines Tages wird die Welt noch schauen,
Was dieser Herr im Kampfe sich erkor!

Rudolph Aeberly.

Maienlütchen haben so gesäuelt
Kräftig, mächtig, aber nördlich,
Und ich fühlte lüde mich umkräuelt —
Völlig Ohr- und Nakenmördlich;
Handelt Herr von Juni nicht viel besser,
Bringt es mich und Dich am End' um;
Klätzlich lie're man den Wind an's Messer
Vom bewährten Referendum.

Die Schriftzüge des Geistes.

Nicht wie — sondern was Du schreibst, ist die Handschrift Deiner Seele. —

Non plus ultra.

Heute Abend anlässlich der Großjährigkeitserklärung meines ältesten Sohnes Eduard Auftreten des ersten Verwandlungskünstlers der Gegen- wart, Wilhelm des Zerschmetterers.

Bei sich zu Hause.

GA (den Großjährigen besuchend): „Aun, Du bist hier ja ganz schön einge- richtet! — Aber was treibst Du denn da? Womit beschäftigst Du Dich? Ist es möglich, Du schließt mit der Armbrust nach dem goldenen Vlies, einem so hohen Orden, über dessen Besitz sich ein Anderer glücklich schätzen würde?“

Der Großjährige: „Ach, hat sich was! Ich bot das goldene Vlies meinem Spielkameraden, dem Sohne des Kastellan an, und er sagte, ich möchte ihm lieber von der Torte geben, die ich mir jetzt alle Tage von meiner Apanage kaufen kann.“

GA: „Ist es möglich? Welch eine Verrohung der heutigen Jugend! Es thut mir beinahe leid, daß ich Deine Erziehung so früh aus der Hand gegeben habe. Ich muß mir wirklich überlegen, was ich thue, um mir in Dir einen würdigen Nachfolger meiner Firma zu erziehen. (Er geht einige Zeit überlegend auf und ab.) Ich weiß nicht, was das ist. Wenn ich mich hinsetze, um ein Ge- dicht zu machen oder zu componieren, fällt mir sofort etwas ein, aber in Bezug

auf Pädagogik, die ich sonst ebenso virtuos beherrsche, wie jede andere Wissen- schaft, will mir heute kein Gedanke kommen. (Er wendet sich zu seinem Adjunk- ten.) Sie, guter Freund, holen Sie mir einmal meinen ersten Berater, den Reichskanzler herein.“

Der Großjährige: „Wie? Der ist bei Dir? Wie kommt das? Ihr seht Euch ja sonst im Jahre kaum einmal.“

GA: „Allerdings, ich durfte ihn bisher nicht benutzen, weil er so sehr gebrechlich ist und geschont werden muß. Nun ist aber eine neue Conferen- zierungsmethode für lendenlahme Reichskanzler erfunden worden, und da darf ich mich seiner immerhin mit Vorsicht bedienen.“

(Der Adjutant rollt in das Zimmer eine auf Rollen gehende große Kiste, öffnet den Deckel und nimmt einige dicke Lager Watte heraus. Der Reichskanz- ler wird sichtbar. Zwei Diener heben ihn mit der größten Vorsicht heraus und tragen ihn auf einen Sessel.)

GA: „Lieber Onkel, wir brauchen Deinen Rat.“

Onkel (verdrießlich): „Schon wieder einmal! Für die lumpigen Hundert- tausend Mark jährlich soll ich immerzu herhalten. Ich habe ein paar Duzend große Güter, wovon ich bei meinen geringen Ansprüchen zur Not schon leben kann, und ich werfe Euch nächstens den ganzen Kram an den Kopf.“

GA: „Ich wollte Dich nur wegen des Großjährigen um Rat fragen. Seine Erziehung scheint mir noch nicht ganz vollendet zu sein.“

Onkel: „Das glaube ich. Wie hat er sich neulich wieder benommen! Sein erstes Dankschreiben hat er nach England gerichtet.“

GA: „Ja, sollte er denn etwa sein erstes Dankschreiben an die Buren schicken.“

Onkel: „Das gerade nicht, aber bei den Clerikalen hätte er sich zunächst für die Ley Heinze bedanken sollen.“

Der Großjährige: „Ach, die Ley Heinze ist famos, ich habe alle Para- graphen durchgelesen und mich großartig amüßert.“

GA: „Willst Du wohl still sein! (Zum Onkel.) Von meinem Stand- punkte als Künstler aus muß ich doch sagen, daß die Ley Heinze eigentlich eine dumme Geschichte ist —“

Onkel: „Was? Dumme Geschichte? Packt mich in Watte! Packt mich in Watte!“